Gedächtnisrede auf Kaiser Friedrich III.*

Gehalten vor den Schülern in der Aula des Gymnasiums am 30. Juni 1888.

Geliebte Schüler! Erst wenige Monate sind verflossen, seitdem wir uns hier schmerzerfüllt versammelt haben, um die Gedächtnisfeier für den Begründer des neuen deutschen Reiches, unseren erhabenen Kaiser Wilhelm, zu begehen. Und schon damals wurde unsere innige Trauer um den Hingang des geliebten greisen Herrschers so besonders bitter durch die Überzeugung, daß sein heldenhafter Sohn und Nachfolger, von unheilbarer Krankheit ergriffen, einem nicht fernen Tode entgegengehe. Was wir damals fürchteten, was wir durch unser Wünschen und Beten so gern aufhalten mochten, es ist nur allzubald geschehen. Schon wieder sind wir vereint, um unserem Schmerz Ausdruck zu geben um den Tod unseres königlichen Herrn, um in unseren Herzen ein Denkmal zu errichten dem Gedächtnis des teuren Kaisers Friedrich.

Zwar wird trotz der kurzen Zeit seiner Regierung, wie der Name seines großen Vaters, auch Friedrich III. für immer den Tafeln der Geschichte eingegraben bleiben, zwar werden die herrlichen Gestalten des Vaters und des Sohnes in den spätesten Zeiten umstrahlt von dem Kranze unvergänglichen Ruhmes glänzen. Auch ist in den Herzen derer, welche mitlebend und mitstrebend in liebevoller Verehrung sein Wesen und sein Thun beobachtet haben, sein Bild unauslöschlich eingeprägt. Aber der Mehrheit von Euch, geliebte Schüler, wird seine Person nicht so unmittelbar, so lebendig und allseitig nahegetreten sein, wie die des siegreichen Barbablanca, dessen Bild und Thaten seit Eurer frühsten Erinnerung Euer ganzes Denken erfüllt haben. Die heutige Gedächtnisfeier soll mir daher Anlaß sein, Euch anzuregen und anzuleiten, das Leben und das Wesen des teuren Verstorbenen zu erkennen und zu verstehen, damit es Euch klar wird, einen wie großen Herrscher und einen wie trefflichen Menschen der grausame Tod uns auch in ihm geraubt hat, damit er Euch zugleich werde ein erhebendes Vorbild auf Eurem Lebenswege und damit das Andenken an ihn in Euch stärke die Verehrung für unser Herrschergeschlecht.

Und als ich nun nach einem Gedanken suchte, den ich als leitend an die Spitze des kurzen Abrisses des Lebens und des Charakters des Betrauerten setzen könnte, kamen mir immer wieder nur die Worte in den Sinn, mit welchen der Heiland das vollkommenste Wesen und Thun der Genossen seines Reiches zeichnet: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen".

Und nicht etwa erst der Hinblick auf seine letzte Lebenszeit hat es mir nahe gelegt, in dem Kaiser Friedrich einen Mann zu sehen, der reinen Herzens, frei von allem selbstsüchtigen Streben das Wohl der Menschheit zu fördern, den Menschen den Frieden zu schaffen bemüht war; vielmehr

* Die Rede, welche in kurzer Zeit und mit großer Hast niedergeschrieben werden mußte, hätte wohl einer sorgfältigen Durcharbeitung bedurft. Aber es erschien dem Verfasser wichtig, sie den Schülern gerade so aufzubewahren, wie sie dieselbe in jener ernsten Trauerstunde vernommen haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat die letzte Zeit nur bestätigt, was dem aufmerksamen Beobachter längst Gewißheit war. Laßt mich versuchen, Euch mit wenigen Strichen durch Hervorhebung einzelner charakteristischer Züge sein Bild zu zeichnen, um Euch dadurch anzuregen, es ganz in Euch aufzunehmen, ihn allmählich ganz zu verstehen zu suchen.

Geboren zu Potsdam in demselben Schlosse, wo er zur ewigen Ruhe eingegangen ist, im Jahre 1831, an dem wichtigsten damaligen Gedenktage der neueren preußischen Geschichte, dem der Völkerschlacht bei Leipzig, am 18. Oktober, wuchs er unter der sorgsamen Pflege und Erziehung seiner hochgebildeten Mutter, der noch lebenden Kaiserin Augusta, und seines charaktertüchtigen verständigen Vaters, des seligen Kaisers Wilhelm, sich geistig und körperlich gleich trefflich entwickelnd, empor. Die Sorgfalt, welche solche Eltern naturgemäß auf die Erziehung ihres einzigen Sohnes verwendeten, wurde noch dadurch verstärkt, daß Prinz Friedrich Wilhelm, da sein Oheim der König Friedrich Wilhelm IV. kinderlos war und sein Vater kaum darauf rechnen konnte, seinen wenig älteren Bruder lange zu überleben, von Jugend auf zum Thronerben bestimmt war.

Und in der That muß man erstaunen, wie planvoll, wie mannigfaltig und doch wie gediegen der Prinz gebildet wurde.

Noch nicht fünf Jahre alt wurde er im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen, und bald gesellte sich der Unterricht im Zeichnen und Latein dazu. Der fortschreitenden Entwicklung entsprechend wurde dann das Studium des Französischen und Englischen, der mathematischen Wissenschaften, der Geschichte und Geographie mit großem Ernst begonnen. Aber auch die Künste wurden nicht vernachlässigt. Neben dem Zeichnen wurde namentlich auch Musik und Gesang getrieben. Die tüchtigsten Männer erteilten den Unterricht. Ich nenne nur den Mathematiker Schellbach, den Architekten Strack, die Musiker und Komponisten Taubert und Reichardt. Besonders aber war es der jetzt weltberühmte Berliner Professor Ernst Curtius, welcher lange Jahre, eine kurze Zeit sogar noch auf der Universität zu Bonn, die Studien des Prinzen leitete und in ihm das Intresse für das klassische Altertum und für die Einwirkung der Kunst auf das Leben, das er später so vielfach und so wirksam bethätigt hat, erweckte.

Welche dankbare Anhänglichkeit er seinen Lehrern immer bewahrt, wie er namentlich Ernst Curtius stets als einen väterlichen Freund behandelt hat, ist so bekannt, daß kaum daran erinnert zu werden braucht.

Neben den wissenschaftlichen Studien trieb der Prinz auch körperliche Übungen aller Art, wie Turnen, Schwimmen, Fechten, Tanzen, regelmäßig und mit dem besten Erfolge.

Einer trefflichen Sitte des Hohenzollernhauses gemäß erlernte er ferner ganz ordnungsmäßig die Handwerke der Buchbinderei und Tischlerei. Noch heute ist in dem Schlafzimmer des seligen Kaisers Wilhelm zu Babelsberg ein Lehnstuhl zu sehen, den Kaiser Friedrich in dieser Zeit selbst angefertigt hat.

Früh kamen dazu Reisen, die hauptsächlich zu Fuß zurückgelegt wurden, wie 41 nach der märkischen Schweiz, 43 nach dem Thüringer Walde, 44 durch die sächsische Schweiz, 45 nach Rügen, Lübeck, Hamburg, 46 nach dem Riesengebirge. Ich erwähne diese Daten, weil sie zeigen, wie verständig und planmäßig auch diese Dinge geregelt wurden. Größere Reisen, welche der Prinz nachher durch alle Länder Europas und selbst nach Ägypten und Palästina unternommen hat, wurden für die reiferen Jahre aufgespart.

Daß diese geistige und körperliche Ausbildung noch von einer spezifisch soldatischen Erziehung begleitet wurde, versteht sich für einen Prinzen des preußischen Königshauses schon an sich und besonders noch bei den ausgeprägt militärischen Neigungen des Vaters von selbst. Aber es ist doch bemerkenswert, wie sorgfältig und allseitig auch hier die Unterweisung und Übung war. Nicht nur füllten systematisch geleitete Soldatenspiele seine Mußestunden seit der frühsten Kindheit aus; auch ordentlich einexerciert und reglementsmäßig gedrillt wurde er so früh, daß er mit acht Jahren für einen fertigen Rekruten gelten konnte.

Nachdem er dann mit zehn Jahren in das erste Garde-Regiment zu Fuß als Lieutenant eingetreten war, wurden bald sogenannte Kadetten-Manöver eingerichtet, um ihm zur vorbereitenden Ausbildung in der Führung von Truppen Gelegenheit zu geben. Wie schon an den früheren Soldatenspielen nahm an diesen Übungen auch sein später gerade als Soldat so berühmt gewordener Vetter Prinz Friedrich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Karl teil. So vorbereitet begann er im 18. Jahre nacheinander bei der Infanterie, bei der Kavallerie, bei der Artillerie aktiven Dienst zu thun, hörte er Vorlesungen in der Kriegsakademie, nahm teil an den Konferenzen des Generalstabes sowie an seinen Übungsreisen, vertrat bei dem General von der Gröben während eines langen Manövers die Stelle eines Adjutanten, führte im Verlauf der Jahre Kompanieen, Schwadronen, Bataillone, Regimenter, bei der Garde und auch bei der Linie, kurz wurde theoretisch und praktisch in alle Zweige des militärischen Dienstes eingeführt und in jeder Beziehung zu einem vollkommenen Soldaten ausgebildet.

Aber stets blieb er sich bewußt, daß sein zukünftiger Herrscherberuf nicht allein militärische Tüchtigkeit erfordere, daß er in ihm vielmehr Einsicht und Verständnis für alle Zweige des Staatslebens gebrauche; und daher hörte er, nachdem er sich eine gediegene allgemeine Schulbildung erworben hatte, keineswegs auf, auch in den Wissenschaften weiter zu arbeiten. Von 1849—1852 studierte er in Bonn und hörte hier besonders staatsrechtliche Vorlesungen, wie vergleichende Völkergeschichte, Politik, englische Verfassung. Seine freie Zeit benutzte er aber sowohl dazu, unbefangen an dem frohen Treiben seiner studentischen Kommilitonen teilzunehmen als auch auf mannigfachen Streifzügen in den Rheinlanden durch persönlichen Verkehr Land und Leute, technische und industrielle Anlagen kennen zu lernen und die Denkmäler der Geschichte und Kunst an Ort und Stelle zu betrachten. Im Jahre 1853 veranlaßte sein Interesse für Wissenschaft und Kunst die erste größere Reise in das Ausland. Durch eingehende Lektüre für diesen Zweck wohl vorbereitet und geleitet von seinem ehemaligen Zeichenlehrer, dem feinsinnigen Hofbaurat Strack, genoß er die Schätze, welche Italien für Kunst und Wissenschaft birgt, mit hoher Freude und reichstem dauerndem Gewinn. Die durch alle diese Studien erworbenen Kenntnisse wußte er dann in den nächsten Jahren durch anhaltende Thätigkeit in den verschiedenen Ministerien, besonders in dem des Handels, der Finanzen und des Krieges, praktisch zu befestigen und zu verwerten.

Wahrlich, welcher Privatmann, welcher Beamte dürfte sich rühmen, sich gleich gründlich, gleich allseitig für seinen künftigen Beruf vorbereitet zu haben?

Zugleich hatten sich Gemüt und Charakter des Prinzen nicht minder schön entwickelt. Die stürmischen, selbst wüsten Vorgänge, mit welchen die neue Zeit des preußischen und deutschen Volks- und Staatslebens im Jahre 1848 eingeleitet wurde, waren an ihm nicht eindruckslos vorübergegangen. Aber obwohl sein Vater und seine Familie selbst in der ungerechtesten Weise hart davon betroffen wurden, ließ er sich doch dadurch ebensowenig, wie sein Vater, verbittern; sondern indem er daraus die Lehre von der Wandelbarkeit aller menschlichen Verhältnisse zog, wußte er in seiner warmen Teilnahme für die Menschen und mit seinem offnen Blicke für die wahren Interessen aller Stände des Volkes und des gesamten Staates den guten Kern von der häßlichen Schale wohl zu unterscheiden. Und der Ernst der Zeiten machte auch ihn bei aller Heiterkeit im einzelnen und bei aller Freundlichkeit seines Wesens im Verkehr mit jedermann ernst und nachdenklich und richtete seinen Blick früh auf die allgemeine Betrachtung der Dinge, welche ihn bis zu seinem Tode ausgezeichnet hat.

Am 25. Januar 1858 schloß er mit der Prinzessin Viktoria von England, welche er schon im Jahre 1851 als 10jähriges Kind kennen gelernt hatte, um sich mit ihr fünf Jahre später aus gegenseitiger Herzensneigung zu verloben, den Ehebund, der ausgezeichnet wurde nicht nur durch das edelste Familienleben und die musterhafte Erziehung der Kinder, sondern auch durch das unentwegte eifrige gemeinsame Streben der Ehegatten für die Wohlfahrt des ganzen Volkes, den Ehebund, der sich auf das ergreifendste bewährt hat besonders in Trübsal und Leiden.

Schon war Prinz Friedrich Wilhelm inzwischen nicht nur im preußischen Volke, sondern auch an den fremden Höfen bekannt und beliebt geworden; schon pries der Prinzgemahl Albert von England seine Gewandtheit, Offenheit und Ehrlichkeit, sein vorurteilsfreies, wohlmeinendes Wesen; schon rühmte Moltke, der ihn als persönlicher Adjutant zur Krönung des Kaisers Alexander nach Moskau begleitet hatte, an ihm, wie er dort beim Empfange der Großwürdenträger der verschiedenen Staaten „mit der ihm eigenen Leichtigkeit und unterstützt durch sein enormes Gedächtnis für Personen und Verhältnisse jedem das Passende zu sagen wußte"; schon schilderte ihn die Kaiserin Eugenie nach einem Besuche, welchen er dem Kaiser Napoleon in Paris abgestattet hatte, als einen großen und schönen Mann, schlank und blond, einen Germanen, wie Tacitus ihn beschreibt, von ritterlicher Politesse, nicht ohne einen Hamletschen Zug; — aber unverändert blieb seine Bescheidenheit, die Zurückhaltung, welche er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allen öffentlichen Angelegenheiten des Staates gegenüber beobachtete. Alle militärischen Kommandos, welche ihm der Reihe nach übertragen wurden, führte er mit dem eingehendsten Interesse und der größten Gewissenhaftigkeit; für die Ehrenstellungen, welche ihm sein Vater verlieh, wie das Rektorat der Universität Königsberg, die Statthalterschaft in Pommern, war er von Herzen dankbar und erfüllte die damit verbundenen Pflichten aufs sorgfältigste; auch gab er auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbes, der Industrie, der Schule, kurz, des gesamten bürgerlichen Lebens vielfache thatkräftige Anregungen: aber nirgends zeigte er den Ehrgeiz, besonders hervorzutreten oder unabhängigen Einfluß zu gewinnen.

So sah er es auch neidlos, daß Prinz Friedrich Karl, der sich mit ausgezeichnetem Erfolge ausschließlich dem militärischen Dienst gewidmet hatte, in dem ersten der Kriege, welche die neuen Verhältnisse für Deutschland herbeiführen sollten, in dem Kriege gegen Dänemark, das Kommando führte und sich frisch grünende Lorbeeren errang. Dem Kronprinzen hatte sein königlicher Vater wohl damals schon die Aufgabe zugewiesen, unter den von sehr verschiedenen Interessen geleiteten Bundesgenossen in diesem Kriege bei etwa eintretenden Mißhelligkeiten zu vermitteln, wozu er durch sein besonnenes Wesen und seine liebenswürdige Persönlichkeit besonders geeignet erschien. Aber sein militärischer Sinn ließ ihn auch nicht dem Kriegsschauplatze fern bleiben; vielmehr nahm er, attachiert dem Stabe des Feldmarschalls Wrangel, an allen Strapazen und allen hervorragenden Kämpfen des Krieges ruhmvoll teil. Abgesehen von vielen anderen Auszeichnungen, welche er dafür empfing, wurde er im Mai 64 mit der Führung des 2. Armeecorps betraut. Und gar bald kam die Zeit, wo auch er Gelegenheit finden sollte, sich als Feldherr einen reichen Ruhmeskranz zu erringen. Denn als im Jahre 66 der Krieg gegen Östreich unvermeidlich geworden war, teilte König Wilhelm sein Hauptheer in drei Armeen und übertrug die Führung der 2., welche aus 4 Armeecorps bestand und den linken Flügel der ganzen Aufstellung einnahm, seinem Sohne.

In dieser Stellung war es vor allem seine Aufgabe, Schlesien zu sichern und wo möglich dem Feinde zuvorkommend, von Südosten her durch die Sudetenpässe in Böhmen einzudringen, um sich endlich dort mit der 1. Armee unter Friedrich Karl und der 3. unter Herwarth v. Bittenfeld, welche von Nordosten und Nordwesten in Böhmen einrücken sollten, zu vereinigen.

Wie trefflich er den Einmarsch in den Tagen vom 26.—30. Juni durch die höchst gefahrvollen, aber desto ruhmreicheren Kämpfe bei Nachod und Skalitz, bei Trautenau, bei Sohr und Königinhof ausführte und seine Armee bei Gradlitz vereinigte, wie er dann, in der Nacht vom 2.—3. Juli aufgefordert, sich am folgenden Tage möglichst früh zu einer Entscheidungsschlacht mit dem Prinzen Friedrich Karl zu vereinigen, seine Armee zu der höchsten Marschleistung anzufeuern wußte, um den mit dem in wohlbekanntem Terrain vortrefflich aufgestellten, überlegenen Feinde unter den Augen des Königs schwer ringenden Truppen der ersten Armee zur rechten Zeit Hülfe zu bringen, wie er die Östreicher in der Flanke faßte, ihnen durch die Erstürmung von Chlum den Schlüssel des Schlachtfeldes entriß und die gewaltige Entscheidungsschlacht bei Königgrätz dadurch zu einem glänzenden Siege für Preußens Waffen gestaltete, ist auch Euch gewiß nicht mehr unbekannt.

Eins der schönsten Gedenkblätter unserer Geschichte wird für jeden Preußen die Darstellung des Augenblickes bleiben, als der König am Abend der Schlacht mit dem tapferen Sohne zusammentrifft und ihm mit stolzer Rührung den höchsten militärischen Verdienstorden überreicht. „Welch ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages!“ so berichtet darüber der König an seine Gemahlin. „Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite. Die Thränen stürzten ihm herab.“

Wie köstlich zeichnet das letzte Wort die tiefe Bescheidenheit des Helden.

Auch ein herrliches charakteristisches Wort von ihm selbst aus dieser Zeit möchte ich nicht unerwähnt lassen.

Als er in den Krieg zog, ließ er seinen kleinen Sohn Sigismund schwer krank zurück und erhielt bald darauf die Nachricht von dem Tode desselben. In Beantwortung einer Beileidsadresse schrieb er nach dem Kriege an die städtischen Behörden von Berlin: „Es war eine schmerzliche Aufgabe, daß ich meiner Gemahlin und meinem sterbenden Kinde nicht beistehen, daß ich meinem heimgegangenen Sohne nicht die Augen zudrücken konnte. So schwer es mir damals wurde, fern von Heimat und Familie zu bleiben, ich sehe jetzt mit Genugthuung darauf zurück, weil es ein Opfer war, das ich dem Vaterlande brachte.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bald kam die Zeit, wo dieser selbstlose, pflichtbewußte Mann neue Lorbeern auf dem Schlachtfelde gewinnen sollte. In dem großen Kampfe gegen Frankreich wurde ihm die Führung der 3. oder Südarmee übertragen, welche aus 3 preußischen und 2 bayrischen Armeecorps, sowie der badischen und württembergischen Division bestand.

66 hatten die Bayern, die Württemberger, die meisten Kleinstaaten Deutschlands noch für Östreich gegen Preußen gekämpft und nicht etwa blos gekämpft aus politischen Gründen, nein, sie hatten der Mehrzahl nach auch die Preußen recht tüchtig gehaßt. Und auch beim Beginn des neuen Krieges rechnete Napoleon noch darauf, daß sie, wo nicht gar sich mit ihm verbünden, so doch laue, widerwillige Bundesgenossen der norddeutschen Großmacht sein würden.

Und hier bot sich dem Kronprinzen nun eine Aufgabe, zu deren Lösung er wunderbar geeignet war.

Ohne der militärischen Strammheit etwas zu vergeben, ohne die Süddeutschen irgendwie besonders schonend zu behandeln, gewann er durch seine imponierende ritterliche Gestalt, durch den wohlwollenden Ausdruck seines Gesichts, durch die einfache und vertrauenerweckende Art, mit der er auch dem gemeinen Manne nahe trat, ihre anfänglich spröden Herzen wie im Fluge. Und als er sie nun bei Weißenburg und bei Wörth gemeinsam mit seinen Preußen zu herrlichen Siegen führte, als er sich dabei als echter Vater der Soldaten, als unermüdlicher Helfer der Kranken und Verwundeten zeigte, als er an die Tapfern Lob und Belohnung austeilte und bei einer solchen Gelegenheit einen besonders Tapferen in Überwallung seines natürlichen Gefühles beim Kopfe nahm und vor der Front herzlich küßte, da war der Kronprinz Friedrich bald nicht nur im Heere, da war „unser Fritz" in ganz Süddeutschland der populärste und geliebteste Mann. Und dieses Werk, den Süden Deutschlands mit dem Norden zu vereinigen, die Gegensätze unter den deutschen Stämmen auszugleichen, sie alle für die freudige Anerkennung der Einigung Deutschlands unter Preußens Führung zu gewinnen, hat er auch nach dem Kriege, in dem er noch glorreichsten Anteil an den Kämpfen bei Sedan und vor Paris nahm, mit dem schönsten Erfolge fortgesetzt.

Als ich, liebe Schüler, vor drei Jahren, auch bei Gelegenheit unserer Turnfahrt, Euch auf den vor kurzem erfolgten Tod des Prinzen Friedrich Karl hinweisen mußte, hob ich es als ein außerordentliches Verdienst desselben hervor, daß er vor allen in der Armee das Princip zur Geltung gebracht habe, vor keiner Gefahr zurückzuschrecken, sich für fähig zu halten, jedes Hindernis zu überwinden, und im Bewußtsein der wohlgeübten Kraft schneidig anzugreifen. Es ist meine feste Überzeugung, daß man dies Verdienst des tapfern Prinzen gar nicht hoch genug anschlagen kann. Aber doch wohl noch bedeutungsvoller ist der Einfluß, welchen Kaiser Friedrich als Kronprinz auf die innere Einigung Deutschlands ausgeübt hat. Ja, wenn es möglich war, daß in diesen Tagen nach dem raschen Hinscheiden der beiden großen Kaiser die deutschen Stämme dem jugendlichen Nachfolger begeistert zujubelten, wenn sich an dem Tage, als er zum ersten Male vor den Reichstag trat, alle Fürsten Deutschlands freudig um seinen Thron scharten, so ist dies wesentlich dem teuren Toten zu verdanken, dessen Gedächtnis wir heute begehen.

Aber nicht nur in Deutschland, nein auch bei allen fremden Völkern und Fürsten, die ihn kennen gelernt haben, hat er in hohem Grade versöhnend und gewinnend eingewirkt. Ich erinnere nur an den Enthusiasmus, den er durch seine hohe Heldengestalt, durch sein ritterliches und dabei doch so echt menschliches und schlichtes Wesen bei seinem Erscheinen in Ägypten und Palästina, in den östreichischen Ländern, in Spanien und besonders in Italien hervorgerufen hat, wie einstimmig alle Völker waren, ihn zu preisen. Gern verglichen sie ihn mit den herrlichsten Gestalten der deutschen Heldensage. Lohengrin, der Schwanenritter, war eine besonders von den romanischen Völkern oft für ihn gebrauchte Benennung.

Auch uns gemahnte er wohl vielfach an die Helden der Vorzeit, besonders an Siegfried. Und in der That, welcher Name könnte uns die Bedeutung seiner äußeren Erscheinung, den Ruhm seiner Thaten, vor allem aber die Klarheit und Wahrheit seiner ganzen Denkungsart besser nahe bringen? Auch an edler Bescheidenheit steht er nicht hinter Siegmunds herrlichem Sohne zurück. Aber wenn er dem Helden der Sage in diesem und in anderen Stücken zu vergleichen war, Kaiser Friedrich ist mehr als Siegfried.

Durch seine ernste theoretische und praktische Vorbereitung für seinen hohen Beruf, durch seine, wenn auch stille, doch so weitgehende Teilnahme an dem großen Werke der Einigung und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Befestigung Deutschlands, sowie der Förderung der Wohlfahrt des ganzen Volkes hatte sein Blick eine seltene Klarheit, sein Charakter eine ungewöhnliche Gediegenheit erhalten. Manch persönlicher Schmerz, manche trübe Erfahrung war auch ihm nicht erspart geblieben. Gar oft hatte er gesehen, wie die besten Bestrebungen durch die Thorheiten und Leidenschaften der Menschen gehemmt, wie zur Erreichung der höchsten Ziele so oft bedenkliche Mittel verwendet werden. Als seine hervorragendsten Eigenschaften möchte ich seine absolute Vorurteilslosigkeit und seine entschiedene Abneigung gegen alles Scheinwesen bezeichnen. Was Wunder, daß ein Mann von solcher Gesinnung in dieser Welt der Selbstsucht und der Selbsttäuschung manchem Mißverständnisse auch bei seinem Volke ausgesetzt war. Dadurch mischte sich in sein sonnenklares, freundliches Wesen früh ein Zug stillen Ernstes, auf den auch die Franzosenkaiserin vielleicht schon mit dem Hamletschen Zuge, die Italiener mit der Benennung als Lohengrin hindeuteten, der aber seinen Charakter nur um so mehr vertiefte. Denn unerfreuliche einzelne Erscheinungen vermochten seine edle Menschenliebe nicht zu beeinträchtigen. Vielmehr veranlaßten sie ihn nur, um so hingebender und selbstloser für die Wohlfahrt der Menschheit zu arbeiten und ihnen den Frieden, den sie so schwer finden, zu schaffen. „An den Früchten sollt ihr sie erkennen" heißt es in der Schrift, und „Selig ist der Mann, der sich in der Anfechtung bewährt."

Ja Kaiser Friedrich hat sich bewährt. Mit welchem Heldenmute hat er die schwere Krankheit ertragen! Mit welcher Hingebung und Pflichttreue hat er trotz der bittern Leiden seine Regentenpflichten erfüllt! Welche Weite des Blickes, welche Tiefe und Vollendung des Denkens zeigen seine Kundgebungen im Herrscheramt. In ihnen ist nicht enthalten das Programm eines einzelnen Mannes, in ihnen sind ausgesprochen die Ideale, denen die Fürsten und Völker Deutschlands für alle Zeiten nachzustreben haben. Ja, wenn auch Kaiser Friedrichs Regierung noch nicht 100 Tage gewährt hat, die Spuren seiner Wirksamkeit werden dauern, so lange es ein echtes Preußen, so lange es ein großes einiges Deutschland geben wird.

Und darum ist es recht, daß wir ihn heute preisen, daß wir voll Dankbarkeit sein Bild für immer unseren Seelen einprägen, daß wir in ihm verehren das edelste Vorbild eines Mannes, der reinen Herzens als Friedensstifter auf Erden gewirkt hat.

Preist ihn doch mit uns unser ganzes Volk, mit uns die Völker der ganzen Erde. Ja Tausende von Stimmen hätten sich in diesen Tagen sammeln lassen, welche in immer anderen Wendungen einmüthig sein Lob verkünden. Und mit welch liebevollem Verständnis selbst fremde Nationen das Wesen unseres teuren Kaisers aufgefaßt haben, dafür mögen nur die Worte sprechen, mit welchen der greise Führer der Oppositon im englischen Parlament in diesen Tagen wenigstens die eine Seite seines Wesens charakterisierte.

„Als Kronprinz Friedrich", sagte er, „nach dem Kriege von 1870/71 nach England kam, war es unmöglich, nicht tief ergriffen zu werden von der Thatsache, daß, nachdem er eine Fähigkeit und Tapferkeit bewiesen hatte, die ihn würdig machte, seinen Platz unter den Helden der Welt einzunehmen, er dennoch in wunderbarer Art die ganze Bescheidenheit seiner Jugend zeigte. Es schien, als ob alle andern sich seiner Thaten mehr bewußt wären, als er selbst. Sein Charakter blieb der nämliche, der er war, bevor er die Gelegenheit gefunden hatte, der Welt zu zeigen, daß er Anspruch auf ihre Bewunderung besaß."

Doch wozu bedarf es auswärtiger Stimmen! Hat doch der Sohn selbst den Vater unübertroffen charakterisiert, hat doch Wilhelm II. in der Thronrede an den preußischen Landtag dem hohen Entschlafenen das herrlichste Ruhmeszeichen in folgenden Worten errichtet:

> „Nur wenige Monate hat das Zepter in meines dahingeschiedenen Vaters Hand geruht, aber lange genug, um zu erkennen, welchen Herrscher das Vaterland in ihm verloren hat. Die Hoheit seiner Erscheinung, der Adel seiner Gesinnung, sein ruhmvoller Anteil an den großen Geschicken des Vaterlandes und der Heldenmut christlicher Ergebung, mit dem er gegen die Todeskrankheit kämpfte, haben ihm im Herzen seines Volkes ein unvergängliches Denkmal gesetzt."

Wahrlich, köstlich müßte es gewesen sein, von einem solchen Herrscher dauernd regiert zu werden, köstlich, wenn Kaiser Friedrich in der Vollkraft seines Geistes und Körpers nach seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grundsätzen für die Wohlfahrt seines Landes und Volkes hätte wirken, wenn er ihm und mit ihm den Völkern der Erde die Segnungen des Friedens hätte sichern können.

Aber Gottes unerforschlicher Rathschluß hat es anders gewollt. Er hat unser Volk schwer heimgesucht und durch den rasch aufeinanderfolgenden Tod zweier solcher Herrscher in tiefsten Schmerz versenkt. Noch waren unsere Thränen nicht getrocknet um den Verlust unseres greisen Heldenkaisers Wilhelm, da wurden wir von neuem erschüttert durch den Tod seines großen Sohnes Kaiser Friedrich.

Doch wie berechtigt, wie tief und bitter auch unsere Trauer ist: der Gott, der Wunden schlägt, hat auch Balsam, sie zu heilen; und wie hart er uns auch getroffen, er hat uns auch wieder reich gesegnet, reich gesegnet dadurch, daß er uns in unserem jungen kaiserlichen und königlichen Herrn Wilhelm II. einen so herrlichen Ersatz, einen so trefflichen Nachfolger seiner erhabenen Vorfahren gegeben hat.

Der hohe und gebildete Geist, der gediegene männliche Charakter, die den Fürsten auszeichnen, die tiefe Pietät, mit der er an seinem Großvater und Vater hängt, sind uns die sichersten Bürgschaften für die Zukunft.

Ja, um ihn, der sich zu dem politischen Vermächtnis seines Vaters bekannt, der gelobt hat, auf dem Wege seines Großvaters und Vaters die Regierung Preußens und Deutschlands zu führen, um ihn, der sich mit dem Großen Friedrich den ersten Diener des Staates nennt, wollen wir uns scharen, ihm wollen wir Treue und Hingebung bis in den Tod geloben; ihn in seinem edlen Wirken für die Wohlfahrt seines Volkes und Landes an unserem Teile unterstützen zu können, wollen wir nicht müde werden uns tüchtig und immertüchtiger zu machen.

Und so, geliebte Schüler, laßt uns denn, wie tief wir auch noch von innigster Trauer um den verklärten Vater ergriffen sind, dem edlen Sohne unsere vertrauensvolle Liebe, unsere begeisterte Hingebung ausdrücken und dreimal rufen:

„Unser geliebter Kaiser Wilhelm II. er lebe hoch, hoch, hoch!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf